

Ordensleben heute in anderen Teilen der Welt, dargestellt am Beispiel Afrika

Elfriede Bohn, Weiße Schwester, München

Die Kongregation der Missionsschwestern Unserer Lieben Frau von Afrika, der ich angehöre, wurde 1869 von Kardinal Lavigerie, dem damaligen Erzbischof von Algier, in Algerien gegründet, also in einem Land, in dem der Islam Staatsreligion war und ist. Somit begann unsere Tätigkeit in einer nicht-christlichen Umwelt, einem ganz muslimischen Milieu.

Algier war zwar eine Diözese, aber die Gläubigen setzten sich ausschließlich aus Angehörigen der Kolonialregierung zusammen.

Kardinal Lavigerie wußte sehr wohl, daß wir auf lange Zeit hin nicht mit Bekehrungen vom Islam rechnen könnten, trotzdem hielt er die Missionsarbeit auch hier für sehr wichtig, und zwar aus dem Gedanken heraus: „Das Heil ist für alle.“ Er stützte sich dabei auf den Missionsauftrag Christi: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium allen Völkern.“

Natürlich war und ist die Missionstätigkeit in einem solchen Milieu sehr hart, weil hier keine direkte Missionsarbeit möglich ist, und man deshalb auch keine zählbaren Erfolge feststellen kann.

Warum dann trotzdem dieser scheinbar vergebliche Einsatz? Nun, es gibt verschiedene Arten der Verkündigung: die Verkündigung durch das Wort, oder durch Werke der Nächstenliebe und die stille Gegenwart eines evangelischen Lebens, die in dem jeweiligen Milieu Zeugnis von dem gibt, den sie verkündigt.

I. Geistliche Präsenz in einer nicht-christlichen Welt

Jede Evangelisierung beginnt damit, dem Mitmenschen mit Wohlwollen zu begegnen, das Leben mit ihm zu leben, damit man ihn dort abholen kann, wo er steht.

In Algerien, Tunesien und anderen islamischen Ländern, in denen wir arbeiten, geht es uns vor allem um die christliche Präsenz in diesem nicht-christlichen Milieu. Evangelisierung erfolgt ja nicht nur dadurch, daß wir zu den Menschen von Gott reden, sondern auch, daß wir mit Gott über die Menschen sprechen, stellvertretend für sie anbeten und ihre Not vor Gott bringen.

Wir versuchen sodann, durch Werke der Nächstenliebe ein Zeichen für die universale Brüderlichkeit in Christus zu setzen und durch die sich entwickelnden Freundschaften zwischen Christen und den Moslems eine Haltung der Offenheit und des Respektes anderen Religionen und Kulturen gegenüber zu

fördern. Wenn man sich heute gegenseitig mehr respektiert als früher und Moslems und Christen sich heute manchmal zu einem gemeinsamen Gebet zusammenfinden (ich möchte nur an Assisi erinnern), dann darf man das sicher auch der Arbeit der christlichen Missionare in den islamischen Ländern zuschreiben.

Unsere Schwestern konnten oft einen sehr großen Einfluß auf die islamische Bevölkerung ausüben und allgemein viele Sympathien gewinnen. Darüber hinaus war es ihnen möglich, viele Vorurteile bei den Verantwortlichen des Landes abzubauen. Das trifft besonders hinsichtlich der Stellung der Frau zu, für die wir Schwestern uns immer sehr verantwortlich fühlten, schon deshalb, weil wir dieser Arbeit mit und für die Frauen unseren Ursprung verdanken. Kardinal Lavigerie hatte anfangs nur an die Gründung eines Institutes für Missionare gedacht. Die Patres und Brüder bemühten sich, Kontakt mit der Bevölkerung aufzunehmen. So machten sie Hausbesuche. Wenn sie an eine Tür anklopfen, erscholl ein Pfiff und alle Frauen innerhalb des Hauses mußten verschwinden. Erst dann wurde die Tür geöffnet, so daß die Missionare nie eine Frau zu Gesicht bekamen, und doch fällt auch der Frau hinsichtlich der Weitergabe der Religion und des Glaubens eine wichtige Rolle zu.

Das war der Grund dafür, daß Kardinal Lavigerie schon ein Jahr nach den Weißen Vätern unsere Kongregation ins Leben rief.

Welche Aufgaben wurden von unseren Schwestern wahrgenommen?

Als Erstes ist ihnen die Sorge um eine große Anzahl von Waisenkindern anvertraut worden, deren Eltern in der vorausgegangenen verheerenden Hungersnot in Algerien umgekommen waren.

Gleichzeitig begannen die Schwestern, die Frauen, die niemals herauskamen, in ihren Wohnungen zu besuchen und ihnen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Bald begannen sie auch mit der Gründung von Schulen für Mädchen. Diese hätten zu keiner anderen Ausbildungsstätte Zugang gehabt, während man sie – nachdem die Schwestern sich allgemein ein großes Vertrauen erworben hatten – diesen anvertraute.

Die Schulen entwickelten sich mit der Zeit zu Mittel- und Höheren Schulen, etwas, was vorher für Mädchen unvorstellbar gewesen war. Wichtig waren auch die Haushaltungsschulen, sowie Lehrstätten für Stickerei, Teppichweberei, Korbflechterei, usw., die den Mädchen die Möglichkeit eröffneten, sich später einen für sie sehr wichtigen bescheidenen Nebenverdienst zu erwerben.

Dieser machte sie – wenigstens in kleinen Dingen – etwas unabhängiger von den Männern. Die Frauen konnten nämlich dann, wenn sie – etwa im Alter von 12–13 Jahren – das Haus nicht mehr verlassen durften, in Heimarbeit Teppiche oder Stickereien anfertigen, die von den Teppichwebereien und den Stickereien der Schwestern angekauft wurden.

Ein anderes Aufgabengebiet der Schwestern war die Krankenpflege, sowohl in den Häusern, als auch in den nach und nach errichteten Armenapotheken und Krankenhäusern.

Auch die Pflege der Behinderten gehörte von Anfang an zur Aufgabe der Schwestern.

Nach der Unabhängigkeit des Landes – Ende der fünfziger Jahre – mußten wir die Schulen langsam aufgeben, weil die Regierung die Erziehungsaufgaben selbst in die Hand nehmen wollte.

Auch die Krankenhäuser wurden Mitte der sechziger Jahre vom Staat übernommen. Seit einigen Jahren gehen die bis dahin von uns geführten und uns gehörenden Teppichweberei-Werkstätten, usw., in staatliche Hände über. Nach der Verstaatlichung arbeiteten unsere Schwestern meist noch mehrere Jahre in den Krankenhäusern, Handwerkstätten, usw., jedoch unter algerischer bzw. tunesischer Leitung.

Die freigewordenen Schwestern wurden vermehrt in der Behindertenpflege eingesetzt, oder sie wurden zurückgezogen und für die Arbeit in anderen muslimischen Ländern zur Verfügung gestellt, z. B. in Jemen und Mauretanien. An Anfragen zum Einsatz unserer Schwestern fehlte es nie. So erbaten die Bischöfe in Mauretanien einige Schwestern und setzten in sie folgende Erwartungen:

- eine christliche Präsenz in dem islamsichen Land zu gewährleisten,
- Hilfe zur Förderung der Frau durch hauswirtschaftliche und sanitäre Ausbildung zu geben,
- Einrichtung von Kindergärten, Kindertagesstätten, Nähstuben und
- Ausübung von Sozialarbeit.

Die wichtigste Voraussetzung jeder fruchtbaren Missionsarbeit – besonders in den nicht-christlichen Ländern – ist die Begegnung mit den Menschen ohne ethnozentrische Vorurteile, die außer einer großen geistigen Offenheit eine tiefe Wertschätzung der Personwürde und den Respekt vor anderen Religions- und Gesellschaftssystemen, Riten, Traditionen und Verhaltensmustern verlangt. Das setzt ein gründliches Studium der gegebenen Kultur, Tradition, Sitten und Gebräuche, sowie vor allem das Erlernen der einheimischen Sprache, voraus.

Wenn wir uns die Frage stellen, welche Anregungen und Anforderungen sich daraus für uns hier ergeben könnten, so möchte ich nur kurz daran erinnern, daß wir in Deutschland von vielen Ausländern, auch aus nicht-christlichen Ländern, umgeben sind, oder auch, daß die Zahl der Ungetauften heute mehr und mehr zunimmt. Welche Haltung nehmen wir ihnen gegenüber ein?

II. Allmähliches Zurücktreten und Übergabe der Verantwortung an die Jungen Kirchen

25 Jahre nach der Gründung unserer Kongregation sind die ersten 10 Schwestern im Juli 1894 von unserem Generalmutterhaus in Algerien aus nach Innerafrika abgereist, um in Tanganyika, dem heutigen Tanzania, zwei Missionsstationen zu eröffnen. Innerafrika war damals noch weitgehend unerforscht. Ihre Reise in Begleitung einiger Weißer Väter dauerte vier volle Monate, davon 70 Tage auf unsicheren Karawanenpfaden durch die Steppe.

Die Menschen, die sie dort antrafen und unter denen sie dann wirkten, hatten zuvor nie Weiße gesehen und waren Anhänger der Naturreligionen, man nannte sie damals Heiden. Die Strapazen und Gefahren, denen die Schwestern ausgesetzt waren, sind für uns heute unvorstellbar. Im Durchschnitt lebte kein Missionar länger als drei Jahre. Dann hatte das Klima, eine Krankheit oder sonstige Gefahren ihrem Leben ein Ende gesetzt.

Man könnte versucht sein, sich zu fragen: Warum dieser kostspielige Einsatz, diese Opfer?

Die Kirche in Afrika gibt uns eine Antwort darauf. Überall sind während dieser rund 100 Jahre Junge Kirchen entstanden, die in den meisten Fällen schon ihre eigenen Bischöfe, Priester und Schwestern haben.

„Nicht die Europäer, ob Missionare oder nicht, werden das neue Afrika bauen, weil ihnen immer die starke Stimme des Blutes fehlen wird. Die Missionare müssen die Initiatoren, die Wegbereiter sein, aber das dauerhafte Werk der Missionierung muß von den Afrikanern selbst erfüllt werden. Nachdem sie Christen geworden sind, müssen sie die Apostel ihres eigenen Volkes werden.“

Dieses Wort hat Kardinal Lavignerie schon 1874 an seine Missionare (Patres und Schwestern) gerichtet und hat die Weißen Väter damit beauftragt, sofort mit der Heranbildung eines einheimischen Klerus zu beginnen, wie er die Schwestern angewiesen hat, die jungen Mädchen, die sich für einen Ordensberuf entscheiden würden, nicht in unsere Kongregation aufzunehmen, sondern sofort einheimische Schwesterngemeinschaften zu gründen.

Diesem Auftrag haben die Patres und Schwestern von Anfang an treu zu entsprechen versucht. So haben unsere Schwestern 22 afrikanische Schwesterngemeinschaften ins Leben gerufen bzw. ausgebildet, von denen die erste: die BANABIKIRA in Uganda, schon 1928 selbständig wurde, nachdem sie vorher ihren Generalrat aus ihren eigenen Reihen gewählt hatten. Bis 1971 konnten wir weitere 18 Kongregationen in ihre Unabhängigkeit entlassen. Unsere Schwestern sind demnach nur noch mit der Leitung von drei einheimischen Schwesterngemeinschaften betraut, die erst in den letzten Jahren gegründet wurden. In Äthiopien bereiten unsere Schwestern zur Zeit die Gründung einer weiteren Kongregation vor. Insgesamt haben diese Schwesterngemeinschaften heute mehr als doppelt so viele Mitglieder als wir.

Die missionarischen Aufgaben unserer Schwestern waren sehr vielfältig: Hausbesuche, Krankenpflege, Erstevangelisierung, Alphabetisation, Beginn von kleinen Schulen, die sich mit der Zeit in Volks-, Mittel- und Höhere Schulen entwickelten, Haushaltungsschulen, Nähkurse, später auch Lehrerbildungsanstalten, Krankenpflegeschulen, Katechistenausbildung, Pastoralarbeit in allen Formen, usw.

Dabei nahmen sie sich immer in besonderer Weise der Frauen an.

Sobald die afrikanischen Schwestern soweit waren, daß sie eines unserer Werke übernehmen konnten, haben unsere Schwestern es ihnen übergeben, um selbst anderswo neu zu beginnen.

Sie bemühten sich auch, die Laien auf ihre zukünftigen Aufgaben vorzubereiten. In den Jahren nach 1960 wurden alle Länder, in denen wir arbeiten, von den Kolonialregierungen in ihre Unabhängigkeit entlassen. Danach setzte eine allgemeine Welle der Afrikanisierung ein. Unsere Schwestern in den niedrigen Ausbildungsstufen: Volks- und Mittelschulen, wurden Schritt für Schritt von afrikanischen Lehrkräften ersetzt. Ähnlich ging es auf dem Gebiet der Krankenpflege. Die dadurch freigewordenen Schwestern mußten in Europa eine Ausbildung für neue Aufgaben erhalten.

In die gleiche Zeit fiel das II. Vatikanische Konzil, durch das der Kirche ein neues Missionsverständnis gegeben wurde. Die Jungen Kirchen wurden ermuntert, sich mehr ihrer Eigenart entsprechend zu entwickeln. Dadurch wurde der Weg frei für das Bemühen um eine allgemeine Inkulturation der Frohen Botschaft und des Glaubens, vor allem im Bereich der Liturgie, der Katechese, des Kirchenverständnisses, der kirchlichen Gemeindestrukturen und der allgemeinen Glaubenspraxis. Seitdem stellt sich die afrikanische Kirche mehr und mehr als eine junge vitale Kirche dar, von der neue Impulse ausgehen. Ich möchte in diesem Zusammenhang nur die „kleinen christlichen Gemeinschaften“ (Basisgemeinschaften) nennen, die in vielen Ländern eine pastorale Priorität darstellen und die auch uns in Europa als Modell dienen könnten. Auch bezüglich der Mitarbeit der Laien könnten wir von der afrikanischen Kirche manches lernen.

Indessen ist unsere Ablösung in vielen Aufgaben weiter vorangeschritten, so daß sich manchmal die Frage stellt, ob unsere Aufgabe nicht erfüllt ist, ob die Missionare noch gebraucht werden?

Ja, sie werden noch gebraucht, aber das Bild des Missionars, der Missionschwester, hat sich gewandelt. Es hat ein Führungswechsel stattgefunden.

Die Missionare sind ins zweite Glied zurückgetreten. Die großen Entscheidungen werden nicht mehr von ihnen, sondern von den jungen Kirchen getroffen. Die Missionare sind die Diener der afrikanischen Kirche geworden und richten sich nach ihren Orientierungen. Die Bischöfe erwarten von den Missionaren, daß sie ihr Wissen und ihre Erfahrung zur Verfügung stellen, bei der Ausbildung einer afrikanischen Führungsschicht mitarbeiten und auch

ihren Beitrag zum Aufbau der christlichen Gemeinschaften leisten, damit diese tiefer im Glauben verwurzelt und selbst missionarisch werden.

Unsere Kongregation hat in ihren 126 Missionsstationen in Afrika kaum noch Institutionen: wie Schulen, Krankenhäuser oder dergleichen zu eigen.

Unsere Schwestern arbeiten fast überall im Dienst und unter der Leitung anderer, vor allem in der Pastoral- und Sozialarbeit, in der Ausbildung einheimischer Katechisten und derer, die den Kindern und Erwachsenen religiöse Unterweisungen erteilen, oder auch in der Betreuung von Randgruppen, z. B. in Elendsvierteln der Großstädte.

Eine beträchtliche Anzahl von Schwestern ist mit der Leitung von priesterlosen Pfarreien betraut, wo sie fast alles tun, was sonst ein Priester tut, mit Ausnahme der Eucharistiefeier und der Beichte.

Welche Aufgaben unsere Schwestern auch immer zu erfüllen haben, sie fühlen sich verpflichtet, darauf hinzuarbeiten, daß ihre Aufgabe möglichst bald von einheimischen Kräften, möglichst auch Laien, übernommen werden kann. Das ist keineswegs immer leicht. Unsere Schwestern haben oft erfahren müssen, daß ein Werk, das sie vorher mühsam aufgebaut hatten, nach der Übergabe nicht ihren Erwartungen gemäß weiterging. Ja, es kommt oft vor, daß sich ein Werk ganz anders entwickelt, als die Schwestern es geplant hatten, aber heißt das schon, daß das schlechter ist, auch wenn es uns diesen Anschein gibt? Es wäre sicher nicht recht, unsere Ideen, unsere Art, unsere Mentalität als die einzig Richtige zu betrachten. Können wir es nicht auch bei uns erleben, daß die Ansichten, Wertmaßstäbe und Meinungen sehr verschieden sein können? Wir müssen den Afrikanern Zeit lassen, ihnen die Möglichkeit geben, sich ihrer Eigenart entsprechend zu entwickeln und sollten ihnen dabei selbstlos helfen.

Die Formen unserer Präsenz und unserer Dienste werden sich weiterhin ändern und werden nach Ort, Zeit und Bedürfnissen verschieden sein. Abgesehen von den Aufgaben, die wir zu erfüllen haben, fühlen wir uns aber immer berufen und gesandt, Instrument der Einheit und der Solidarität unter den verschiedenen Rassen und Völkern zu sein, ein Zeichen für die Universalität der Kirche, die im Dienst der gesamten Menschheit steht.